

Zeitschrift: Scholion : Bulletin
Herausgeber: Stiftung Bibliothek Werner Oechslin
Band: 10 (2016)

Artikel: Zwielight
Autor: Oechslin, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-719948>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZWIELICHT

Werner Oechslin

“[...] je ne sais quoi de *shocking*.”

Charles Baudelaire wollte Fernand Desnoyers die Bitte nicht abschlagen, für seinen C. F. Denecourt gewidmeten Band einen Beitrag zu schreiben. Es ging um die Wälder von Fontainebleau und um das, was gerade als neue Mode entstand und wahrgenommen wurde, “la visite en forêt”. Doch einer blinden Naturbegeisterung wollte Baudelaire nicht folgen und wandte sich in diesem Sinne an Desnoyers. Zärtliche Gefühle für die Natur empfinde er nicht, und seine Seele wehre sich gegen “cette singulière Religion nouvelle, qui aura toujours, ce me semble”, und so der Zusatz, “pour tout être *spirituel* je ne sais quoi de *shocking*”. Von der Naturreligion hebt sich das Spirituelle ab; und wie anders der Intellektuelle auf derlei Dinge reagiert, betont Baudelaire mit dem auffälligen, so andersartigen Wort ‘shocking’.

Es folgt eine verdeutlichende Erklärung, in der Baudelaire naturreligiösen Vorstellungen auch eine Häme hinterherschickt: “Je ne croirai jamais que *l’âme des Dieux habite dans les plantes*, et, quand même elle y habiterait, je m’en soucierais médiocrement, et considérerais la mienne comme d’un bien plus haut prix que celle des légumes sanctifiés.” Auf das geheiligte Gemüse ‘setzt er noch einen drauf’. Hart, ja grausam erscheine ihm die Natur und zuweilen unverschämt und frech. Und er begleitet dies demonstrativ abermals mit seinem ‘je ne sais quoi’: “un je ne sais quoi qui frise l’impudence.”

Deutlich distanziert er sich von einer Vereinigung mit der Natur. Eine solch naive Naturbegeisterung behagt ihm nicht. Als Schriftsteller und Poet beansprucht er seinen eigenen Zugang zu den Phänomenen, übersetzt sie nach seinen Vorstellungen und Einfällen. Nur so kann und will er den Gegenstand angehen und das Angeeignete ins Bild und in seine Sprache setzen. Dementsprechend verschieden, ‘anders’ erscheinen Baudelaires Naturbilder, die er unter den Titeln der “Deux Crépuscules” von Abend und Morgen und der “Solitude” in Verse fasst und Fernand Desnoyers zuschickt. Beschrieben wird darin weniger die Natur als vielmehr ihr Effekt auf den Menschen.

Schon in der ersten Zeile wird ein bedrohliches Abend-Nacht-Szenarium heraufbeschworen: “Voici venir le Soir, ami du criminel.” Als “complice”, der “à pas de loup” daherkommt und natürlich nicht als Naturereignis und Sonnenuntergang wird der Abend angekündigt. Beunruhigend bleibt selbst das, was als Erleichterung vorgetäuscht wird: “C’est le Soir qui soulage | Les Esprits que dévore une douleur sauvage”; es betrifft sie alle: “Le savant obstiné dont le front s’alourdit, | Et l’ouvrier courbé qui regagne son lit.” Und dann Bahn frei für die Wesen der Nacht! “La Prostitution s’allume dans les rues”; es ist nur der Auftakt für Theater und Orchester und die “voleurs”, die das bisschen Geld brauchen, um zu leben “et vêtir leurs maitresses”.

Nein, zu einem Aufruf zugunsten der Wälder von Fontainebleau passt die doch eher gedrückte Stimmung der Pariser Nächte nicht. Früh hat sich Baudelaire von allzu distanzlosen, einfachen Naturbeschreibungen losgesagt. Es geht nicht, ohne in die – abgründige – Psyche des Menschen einzudringen, die sich in der Stadt an jeder Strassenecke zeigt. “Le grand Pan est mort! [...]” liest man am Ende eines anderen Beitrags für Desnoyers’ Band, jenes von Joseph Méry, der damals eine ganze Reihe von Nachtgeschichten verfasst hatte. Mérys Text ist einem Konzert in der Natur von Fontainebleau gewidmet, was deshalb missrät, weil in der gerade gegebenen Konstellation der Mond erst am Morgen zusammen mit der Sonne erscheint. Ende der naiven beschreibenden Kunst. Oder anders: Erst in reflektierender Distanz entsteht ein – selbständiges – Kunstwerk, das sich vom erfassten Gegenstand abhebt und sich in eine andere Welt übersetzt findet. Längst ist Pan in die Stadt übergesiedelt, wo der unbändigen Natur ihr Gegenbild, Depression und Melancholie, entgegengehalten wird.

Baudelaires – vorab am ‘Unort’ *Fontainebleau* 1855 publizierte – Gedichte erscheinen wenig später in den *Fleurs du mal* und in *Spleen de Paris*, wo sie denn auch hinpassen (Abb. 1).

Werner Oechslin

werner.oechslin@bibliothek-oechslin.ch

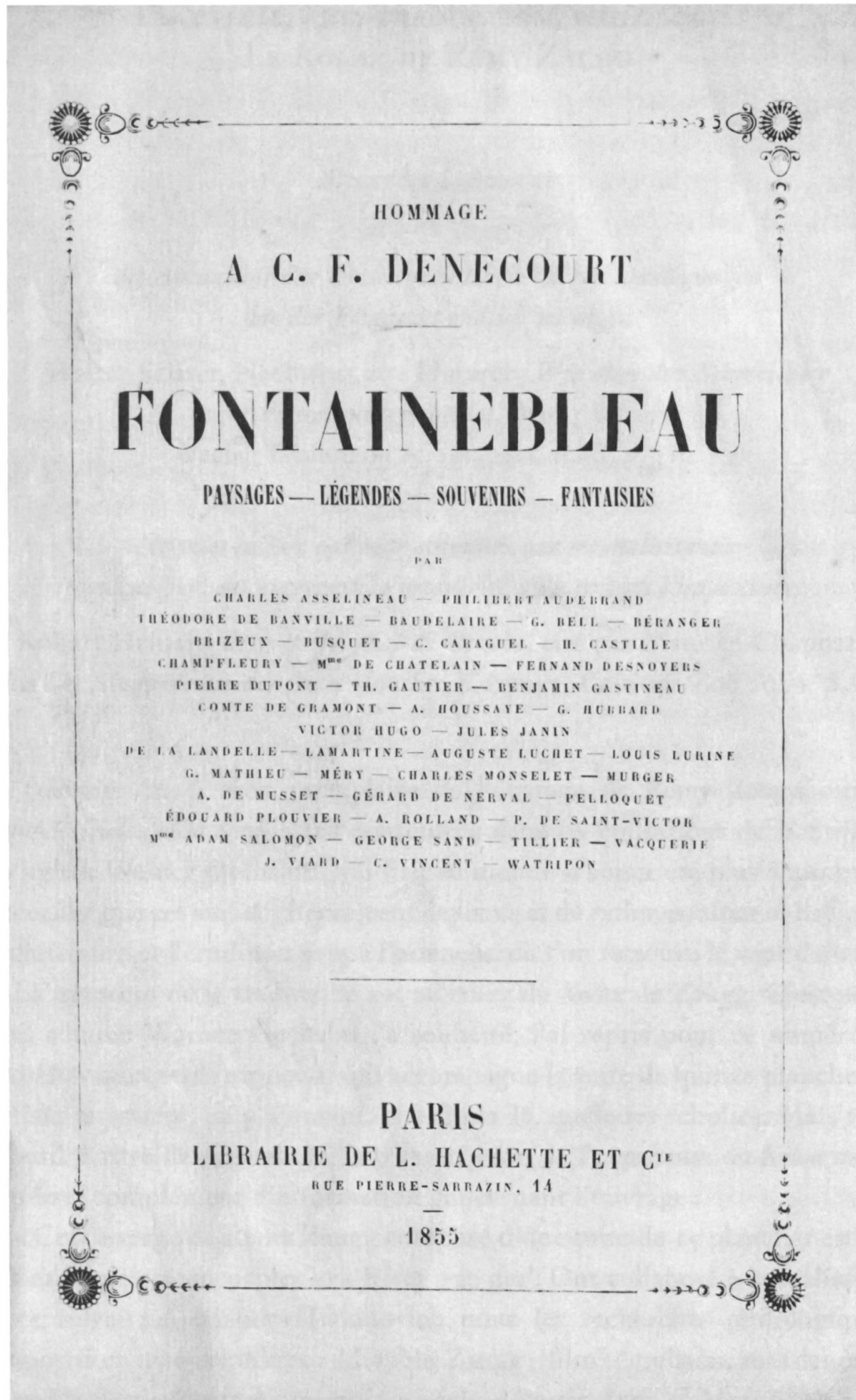


Abb. 1: Hommage à C. F. Denecourt. Fontainebleau. Paysages – Légendes – Souvenirs – Fantaisies, Paris: Hachette 1855, mit Vorabdruck einiger Gedichte Baudelaires

